

Die Eucharistie als Gemeinschaftsgeschehen

Daß die heutigen Kinder die Erwachsenengeneration von morgen sein werden, ist eine Binsenwahrheit. Die Gesetze des Reifens und Wachsens sowohl im physischen wie auch im psychischen Bereich bringen es naturnotwendig mit sich, daß ein Volk zwar aus allen Altersschichten besteht, vom Neugeborenen bis zu den Insassen der Altersheime, daß aber in dieser Gesamtheit des Volkes eine bestimmte Altersgruppe die maßgebliche und tragende Schicht darstellt, die das wirtschaftliche, politische und geistige Leben eines Volkes prägt und lenkt: Es ist dies die Altersgruppe zwischen etwa 25 und 55 Jahren.

Bedeutung religiöser Jugendlicher für die Kirche

Diese Binsenwahrheit sollte nur ins Bewußtsein gerufen werden, um die Fragestellung dieses Artikels zu verstehen. Seit dem II. Vaticanum haben wir uns daran gewöhnt, die Kirche als das „Volk Gottes“ zu bezeichnen. Weil diese Bezeichnung durchaus legitim und auch biblisch begründet ist, können wir die Analogie zwischen dem natürlichen Volk und dem Gottesvolk in vielen Bereichen erkennen und aussagen. Auch in der Kirche gibt es nämlich Zugehörige aller Altersklassen, aber sie haben für das Leben der Kirche unterschiedliche Bedeutung. Es gibt auch im Gottesvolk die „Unmündigen“ (Röm 2, 20), die nur „mit Milch genährt werden können“ (1 Kor 3, 2), und es muß in ihnen ein dem natürlichen Wachstum analoger Entwicklungsprozeß des „neuen Lebens“ vorsichgehen, bis sie schließlich mündige Christen werden, die „zur vollen Mannesreife, zum Altersmaß der Fülle Christi“ (Eph 4, 13) herangewachsen sind. Die erwähnte Analogie gilt nun auch hinsichtlich der Bedeutung, die die einzelnen Altersklassen für das Leben der Kirche haben: auch im Gottesvolk ist die Gruppe zwischen dem 25. und 55. Lebensjahr die eigentlich tragende Generation, von der es abhängt, inwieweit man von einem blühenden Leben der Kirche reden kann. Damit soll das religiöse Leben weder der Kinder noch das der alten Leute auch nur irgendwie abgewertet erscheinen, es hat seine unbedingten Werte für das individuelle Gottesverhältnis des einzelnen, aber es ist nicht das tragende Element, durch das „Gemeinde“ um den Altar entsteht.

Nun ist es bis jetzt den Seelsorgern immer gelungen, Kinder zum Glauben zu führen und zur sakramentalen Christusverbundenheit. Wenn es aber nicht gelingt, diese Kinderreligion weiterzuentfalten zur Gottesbeziehung des Jugendlichen und zur Religiosität des jungen Erwachsenen, dann ist diese Pfarre oder Diözese eine mehr oder weniger leblose, kranke Zelle im Gesamtorganismus des Gottesvolkes.

Bedeutung der Glaubensgemeinschaft im Jugendalter

Hier setzt nun die Frage ein. Der Übergang von der Kinderreligion in die Erwachsenenreligion kann nicht eintreten, wenn zwischen diesen beiden Entwicklungsstufen nicht die Brücke einer religiösen Jugendzeit geschlagen wird. Gewiß, Ausnahmen hat es immer gegeben, doch darf man darin nicht die Norm sehen, schon deswegen nicht, weil die Erfahrung das Gegenteil lehrt. Bis vor kurzem gab es noch von den Pfarren her kirchliche Jugendgemein-

schaften, in denen man bemüht war, diese Reifezeit auch im religiösen Bereich wirksam zu machen. Eine solche kirchliche Jugendarbeit, die zur religiösen Mündigkeit des jungen Erwachsenen führen sollte, hat es nach dem zweiten Weltkrieg in den verschiedenen Gemeinschaftsformen gegeben, die unter dem Namen „Katholische Jugend“ zusammengefaßt waren, und die älteren Seelsorger wissen sich auch noch gut an die Zwischenkriegszeit zu erinnern, wo es die kirchlichen „Vereine“ gegeben hat, die in vielen Pfarren ein blühendes und reges Leben entfaltet haben. Wenn man heute die Liste etwa der Pfarrgemeinderäte oder der Diözesanräte oder sonstiger am Leben der Kirche verantwortlich beteiligter Christen durchschaut, wird man immer wieder finden, daß jene Laien, die heute gemeinsam mit den Priestern das Leben der Gemeinde tragen, fast ausnahmslos aus den eben genannten Gemeinschaften der kirchlichen Jugend herausgewachsen sind.

Gerade das ist es, was uns heute fehlt. So wie früher einmal die Jugendseelsorge als einer der wichtigsten Schwerpunkte der Pastoration gesehen wurde, so ist diese vordringliche Stellung nun auf die „Erwachsenenkatechese“ übergegangen. Das hat zur Folge, daß in vielen Pfarren überhaupt keine systematische Jugendseelsorge betrieben wird, und in manchen Pfarren eine neue, unverbindliche und organisationslose Art der Jugendbetreuung sich eingebürgert hat: Jugendklub oder Jugendzentrum. Nach anfänglicher Begeisterung über diesen neuen Typ kirchlicher Jugendarbeit ist inzwischen eine nüchterne Beurteilung eingetreten, vor allem in der Richtung, daß es sich bei diesen Unternehmungen entweder um missionarische Vorfeldarbeit, oder überhaupt nur um ein karitatives Unternehmen handelt; eine systematische und konsequente Führung zu einem Leben als Glied der Kirche und der Gemeinschaft mit Christus kann darin keinesfalls gesehen werden. Wenn nun viele Seelsorger den Standpunkt vertreten, diese Methoden seien überhaupt das einzige, was von seiten der Kirche für die Jugend getan werden kann, so liegt darin ein erschütterndes Armutszeugnis: die heutige pastorale Planung muß die Altersgruppe Jugend ausklammern, weil sich keine neuen Formen einer im eigentlichen Sinn religiösen Jugendführung abzeichnen. Aus den lockeren Kontakten, die im Rahmen des Religionsunterrichts zwischen Religionslehrer und Schüler entstehen, ergibt sich da und dort ein persönliches Gespräch mit einem einzelnen Jugendlichen, das diesem vielleicht wirklich für sein religiöses Wachstum hilfreich sein kann. Aber auf solchen Einzelereignissen kann man keine seelsorgliche Methodik aufbauen.

Die Bedeutung religiöser Gemeinschaften im Jugendalter

Wenn wir den Verlust der Jugendgemeinschaften nicht nur aus sentimentalischen Gründen bedauern, sondern uns ernsthaft damit auseinandersetzen, so entspricht dies einer unabwiesbaren pastoralen Notwendigkeit der Gegenwart. Für die Reifung der menschlichen Person im rein natürlichen Bereich wird von der Psychologie her gefordert, daß die Ichfindung allein nicht genügt, sondern daß dieses Ich über die Du- und Wir-Findung zur Gottfindung gelangen muß (Individuationsgesetz nach C. G. Jung). Wenn wir dieses Entwicklungsgesetz aufgrund der obengenannten Analogie auf das „neue Leben“, auf die

„neue Schöpfung“, also auf das Christwerden übertragen, so finden wir uns dabei auch von seiten der Theologie her bestätigt. Christsein besagt nämlich nicht nur ein Individualphänomen, also eine neue Beziehung des einzelnen zu Gott (der „neue“ Bund), sondern auch ein Gemeinschaftsgeschehen: die Taufe gliedert den Täufling in das Volk Gottes ein, in dem er seine unverlierbare Heimat findet, und wo er schließlich zur vollen Mündigkeit in Berechtigung und Verantwortung gelangen soll. Wie das natürliche Volk, so besteht auch das Gottesvolk aus den einzelnen kleinen Zellen, die sich um die Altäre zusammenfinden, und dort echte Familie Gottes konstituieren, so wie die profane Familie die kleinste Zelle des natürlichen Volkes ist. Auf der Suche nach einer Glaubensgemeinschaft, deren der Jugendliche für die Reifung im Glauben bedarf, stoßen wir auf diesen Gedanken – sehr zum Trost, weil die früher genannten Formen heutiger Jugendpastoral die Gemeinschaftsbildung weder anstreben noch auch bewirken.

Auf die gegenwärtigen Formen des Zusammentreffens der Jugendlichen einer Pfarre trifft der Ausdruck „Gemeinschaft“ nicht zu, weil alle Merkmale echter Gemeinschaft fehlen. Es sind dies: ein gemeinsames Ziel, das im Bereich des Metaphysischen liegt; ein führungsbegabter Erwachsener als Kristallisationspunkt; die Verpflichtung jedes einzelnen, dem Ziel der Gemeinschaft zu dienen, und das Leben dieser Gemeinschaft mitzutragen und mitzuverantworten. In der Zeit der Hochblüte der Jugendgemeinschaften, die aus der Jugendbewegung zu Beginn dieses Jahrhunderts entstanden waren, boten (sowohl vor wie auch nach dem ersten Weltkrieg) die einzelnen Gruppen im großen und ganzen das oben gezeichnete Bild von Gemeinschaft. Es ist hier nun nicht der Ort, die Frage zu erörtern, warum der Jugendliche von heute für eine Gemeinschaftsbildung in diesem Sinn kaum ansprechbar ist: von der Jugend des Wegwerfzeitalters und der Konsumgesinnung kann man die dafür notwendigen inneren Haltungen nicht erwarten. Allerdings ändert diese Feststellung nichts an der Tatsache, daß eine systematische Führung zu reifem Glauben und christlicher Persönlichkeitsformung einer Gemeinschaftsbildung nicht entraten kann, auch wenn die bisherigen Formen sich als nicht mehr verwendbar erweisen. Die umfangreiche Literatur über Gruppenbildung und Gruppendynamik mag als Bestätigung dieser Überlegungen gewertet werden. Der Jugendliche, der vielleicht glaubenswillig ist, kann als einzelner dem Sog der Säkularisation und der Relativierung aller Werte und Normen nicht standhalten: „Vae soli!“ hieß es in der Sprache der Römer.

Eucharistiefeier als Glaubensgemeinschaft

Wie oben schon angedeutet, gibt es im Leben der Kirche zu allen Zeiten einen Vorgang, der echte Gemeinschaftsbildung darstellt: die Eucharistiefeier. Die oben erwähnten Kennzeichen echter Gemeinschaft lassen sich an der Eucharistiefeier leicht nachweisen: es geht dabei nicht nur um metaphysische, sondern sogar um transzendente Werte, die Persönlichkeit, die als Kristallisationspunkt fungiert, ist Jesus Christus, und die Heilsgemeinschaft mit ihm weckt immer neu das Bewußtsein der Mitverantwortung für die Selbstheiligung und für die Heiligung der Welt. Wenn es uns gelingt, die Jugendlichen,

die gegen Ende des Pflichtschulalters der Familiengemeinschaft allmählich entwachsen, in einer sonntäglichen Meßgemeinde zu verankern, so liegt bei den heutigen Gegebenheiten darin wohl der einzige und optimale Weg, für die Kirche von morgen Sorge zu tragen. Daß es keine leichte Aufgabe ist, Jugendliche im Gemeindeleben der Pfarre zu verankern, und sie mit der Erwachsenengemeinde zu integrieren, ist uns allen wohl vollständig klar. Untersuchungen und daraus erstellte Statistiken, aber auch unsere persönliche Erfahrung zeigen unwiderlegbar, daß die Jugend von 15 bis 25 Jahren jene Altersgruppe ist, die ganz besonders dünn vertreten ist. Um das Bild zu ergänzen, könnte man noch unterscheiden, daß die berufstätige Jugend (Lehrlinge) sich schon einige Jahre früher dem Pfarrleben entfremdet, als die studierende Jugend. Gerade dadurch aber, daß die Zahl der Jugendlichen so leicht überblickbar ist, kann man mit umso größerer Gewißheit feststellen: Jugendliche, die in den Reifejahren hineingewachsen sind in die Altargemeinschaft, erweisen sich als so widerstandsfähig im Glauben und im Bemühen um christliches Leben, daß man mit solchen die Kirche von morgen bauen kann. Die Antwort auf die im Titel gestellte Frage verengt sich darum ins ganz Konkrete: welche religionspädagogischen Maßnahmen sind geeignet, die Integration der Jugendlichen in die eucharistische Gemeinschaft zu bewerkstelligen?

Drei Schritte der eucharistischen Erziehung

a) Das Ersterlebnis der eucharistischen Feier.

Uns allen ist das Gesetz von der Dauerhaftigkeit des ersten Eindrucks geläufig, wenn wir auch nicht immer daraus die nötigen Konsequenzen ziehen. In der eucharistischen Erziehung wirkt es sich aber ganz besonders aus, weil eine allfällige Koppelung von eucharistischer Feier und Unlusterlebnis (vor allem Langeweile) sich als besonders dauerhaft erweist. Umgekehrt aber läßt sich im Rahmen der Vorbereitung auf die Erstkommunion und in der Durchführung derselben ein sehr positives Grunderlebnis erreichen, auf dem die spätere Beziehung des einzelnen zur eucharistischen Gemeinschaft aufbauen kann.

Die kurz angedeuteten methodischen Gesichtspunkte sehen bewußt von der konkreten Situation in der einzelnen Pfarrgemeinde ab. Weil diese Situation so unterschiedlich ist, muß jeder Seelsorger die methodischen Weisungen erst mit der Gegebenheit seines Pfarrlebens konfrontieren. Wenn wir also von der Realisierbarkeit in der einzelnen Pfarre grundsätzlich absehen, dann mögen ein paar Hinweise den methodischen Überlegungen zu Hilfe kommen. Man faßt die Erstkommunionkinder zu kleinen Gruppen zusammen, und jede Gruppe beginnt unter Anleitung eines Erwachsenen (ähnlich wie die jetzt schon bestehenden Gruppen der Firmvorbereitung) mit den Vorbereitungen der Erstkommunionmesse. Diese Vorbereitungen bestehen darin, daß die Kinder mit wenigen Ausnahmen alles selber machen, was für die Erstkommunionmesse nötig ist. Der Gruppenleiter muß da erfinderisch sein: es gibt Gruppen, wo die Kinder selber große Steine sammeln, um den Altar zu bauen, die Kerzen selber gießen, die Weizenkörner selber mahlen und die Hostien backen, das Meßkleid bemalen und schließlich die

Blumen holen. Im Rahmen dieses Tuns bespricht der Gruppenleiter die ganze Eucharistielehre mit den Kindern, und es entsteht ein zweifellos optimaler Lernprozeß, weil es ein Lernen durch Tun ist. In diese äußeren Vorbereitungen kommen natürlich dann noch Gebete und Lieder, wobei das von Rom veröffentlichte Direktorium für Kindermessen den Seelsorgern viele Möglichkeiten andeutet und große Freiheit läßt. Die Erstkommunionfeier selbst wird für jede Gruppe extra gehalten, und zwar zu dem Zeitpunkt, wo der Gruppenleiter meint, daß die Disposition der Kinder nunmehr ausreicht. Auch während der Messe müssen alle Kinder etwas zu tun haben; sie sollen ja die Eucharistiefeier als eine Handlung erfahren, die sie gemeinsam mit Christus vor dem himmlischen Vater feiern. Diese Tätigkeit der Kinder im Vollzug der Meßfeier hat vielerlei Möglichkeiten: Lektor, Kantor, Schola, Opfergang, Leuchterträger und schließlich der unmittelbare Ministrantendienst. Eine Erstkommunion in dieser Form hinterläßt in den Kindern nicht nur ein relativ hohes Sachwissen, sondern vor allem ein starkes und sehr positives Erlebnis des eucharistischen Geschehens. Besonders stark sind diese Eindrücke, wenn die Erstkommunion schon vor dem Schuleintritt („Frühkommunion“) durchgeführt wird.

b) Weiterführung der eucharistischen Erziehung in der Pflichtschule. Ob es für die Pflichtschüler dann und wann „Schulmessen“ gibt, an denen alle Klassen beteiligt sind, sei hier dahingestellt. Vom Standpunkt der eucharistischen Erziehung sind sie negativ zu beurteilen, ihre Wirkung ist im besten Fall neutral. Eucharistische Erziehung, die den Gemeinschaftscharakter der Eucharistiefeier bewußt macht, u. zw. als Gemeinschaft mit Christus und untereinander, muß wieder in Gruppen geschehen, wobei in Ausnahmefällen eine Schulklasse eine solche Gruppe darstellen kann. In Ausnahmefällen deshalb, weil 30 oder 35 Kinder des Volksschulalters schon viel zu viel sind, um ein Gemeinschaftserlebnis herbeiführen zu können. Es wird sich wiederum um kleinere Gruppen handeln, wobei auch hier wieder als wichtigste Forderung das Tätigwerden der Schüler genannt werden muß. Dazu kommen alle jene großzügigen Möglichkeiten, die uns von der kirchlichen Autorität als „Gruppenmessen“ gegeben sind, so daß die Gestaltung einer solchen Messe sehr individuell sein kann. Im einzelnen gelten wohl dieselben Dinge, die oben bei der Erstkommunion genannt wurden. Bei normalen Kindern wird man in erster Linie die Aktivität aller bei der Meßfeier im Auge haben; bei Sonderklassen wird man vieles von dem, was oben über die Vorbereitung gesagt wurde, auch im Schulalter noch beibehalten. Weil das Erlebnis der Kinder stark von den optischen Eindrücken geprägt ist, wird man auf die Gestaltung des Raumes, in dem die Gruppenmesse stattfindet, besondere Sorgfalt verwenden; beim Wortgottesdienst kann man auch die Verwendung von technischen Geräten ins Auge fassen (Projektionsapparat, Plattenspieler u. dgl.). Weil man im Pflichtschulalter das Bewußtsein des Miteinander und Füreinander leicht zu wecken vermag, wird man um entsprechende Formung des Friedensgrußes sich bemühen.

c) Überleitung in die Erwachsenengemeinde.

Die bis jetzt besprochenen Gruppen- oder Klassenmessen wird man einige-

male im Jahr veranstalten. Nicht zu oft, um den Erlebnischarakter nicht zu rasch abzunützen, und um Zeit zu haben für die entsprechende Vorbereitung. Am Ende der Pflichtschulzeit müßten unsere Schüler dann so weit sein, daß ihnen die Gemeinschaft mit Christus und untereinander, die sich in der Eucharistie ereignet, als etwas Großes und Kostbares im Bewußtsein steht. Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann werden die Halbwüchsigen und Jugendlichen nicht nur Verständnis aufbringen für das Sonntagsgebot, sondern auch bereit sein, an der Gestaltung des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes in Vorbereitung und Durchführung mitverantwortlich zu sein. Damit wäre die wichtigste Voraussetzung geschaffen, daß die Jugendlichen von heute die Gemeinde von morgen tragen.

Die Religiosität, die wir aus dem 19. Jahrhundert übernommen haben, war weithin individualistisch geprägt. Freilich wollen wir jetzt nicht in das Gegenteil verfallen, und wiederum nur den Gemeinschaftscharakter der Meßfeier im Auge haben. Das dürfen wir schon deshalb nicht, weil die Reifejahre eine intensive Erfahrung des eigenen Ich mitsichbringen und somit die Bereitschaft zur Begegnung mit dem göttlichen Du. Erst dann, wenn dem einzelnen die Eucharistiefeier sowohl individuelle Begegnung mit Christus, als auch Erfahrung der Gemeinschaft bedeutet, strahlt diese innerste Zelle unseres Gemeindelebens jene Kräfte aus, die dem Heil der Welt dienen.

Alle Christen, die, durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geist zu einer neuen Schöpfung geworden, Söhne Gottes heißen und es auch sind, haben das Recht auf eine christliche Erziehung. Diese erstrebt nicht nur die eben umrissene Reifung der menschlichen Person, sondern zielt hauptsächlich darauf ab, daß die Getauften, indem sie stufenweise in die Erkenntnis des Heilsmysteriums eingeführt werden, der empfangenen Gabe des Glaubens immer mehr bewußt werden. Sie sollen lernen, Gott den Vater im Geist und in der Wahrheit (vgl. Jo 4,23) vornehmlich durch die Mitfeier der Liturgie anzubeten und ihr eigenes Leben nach dem neuen Menschen in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit (vgl. Eph 4,22–24) zu gestalten. So sollen sie zur Mannesreife gelangen, zum Vollmaß des Alters Christi (Eph 4,13), und so zum Aufbau des mystischen Leibes ihren Beitrag leisten. Überdies sollen sie sich im Bewußtsein ihrer Berufung darin einüben, Zeugnis abzulegen für die Hoffnung, die in ihnen ist (1 Petr 3,15), und an der christlichen Weltgestaltung mitzuhelfen; hierbei sollen ja die natürlichen Werte, die in die Gesamtschau des von Christus erlösten Menschen einbezogen sind, zum Wohl der ganzen Gesellschaft wirksam werden. Deshalb erinnert die Heilige Synode die Oberhirten an die schwere Verantwortung, alles daranzusetzen, daß alle Gläubigen diese christliche Erziehung genießen, vor allem die jungen Menschen, die die Hoffnung der Kirche sind.

II. Vatikanisches Konzil: Erklärung über die christliche Erziehung, Art. 2.
